

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 48

Artikel: Siebzehn Jahr unbrauchbar
Autor: Fisch, Chrigel / Kamensky, Marian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Siebzehn Jahr unbrauchbar

Unschuld – und wie ich sie bewahrte

VON CHRIGEL FISCH

Mit drei Jahren passierte es zum ersten Mal. Er hieß Honig. Er stand auf dem Tisch im Wohnzimmer. Er war von goldener Farbe, elegantes Glas, geschmeidige Oberfläche undsweiter. Ich strich ihn auf ein Stück Brot mit harter Kruste. Dann biss ich hinein. Die Brotkruste krachte, und der Honig floss kehlab. Dann kam mein Grossvater herein und gab mir eine Ohrfeige. Draussen lag Schnee.

Mein Grossvater starb bald nach meinem Ferienaufenthalt. Leider. Meine einzige Erinnerung an ihn – meine früheste überhaupt – ist dieses Glas Honig auf dem Frühstückstisch im kalten Wohnzimmer, das ich von meinem Bett in der noch viel kälteren Kammer aus sah. Und probierte. Es ist nicht unbedingt eine süsse Erinnerung. Aber seither esse ich – falls überhaupt – Honig nur mit grösster Ehrfurcht. Honig sei das einzige Lebensmittel, das nicht verdirt, habe ich mal gelesen. Genau wie die Erinnerungen. Und die Toten.

Mit den Mädchen war das anders. Die waren überhaupt nicht süß. Und auch nicht wichtig. Nur arrogant, fröhentlich und laut. Veranstalteten blödsinnige Feten in den Garagen ihrer Eltern. Um fünf Uhr nachmittags, während ich eigentlich den Park-

platz hätte wischen sollen. «Ti amo» war der Heuler damals, eine schreckensterrorschlumpe Erinnerung der oberübelsten Machart – das kann mir die Freude fürs Leben nehmen. Gegen acht Uhr abends verzog sich das Gastangeberchen mit einem Lümmel aus meiner Klasse in den Estrich – oder in die Waschküche. Wahrscheinlich haben sie da ihre Geschlechtsteile verglichen oder ihre Zungen verknöpft. Weiss die Teufelin. Ich war dreizehn, damals, und vor dem Spaghetti-Tanz ging ich regelmässig auf Klo und furzte meine Wut über solch primitive Verhaltensweisen der Gleichaltrigen in die Kanalisation. Diese jungen Idioten freuten sich mit dreizehn auf den Spaghetti-Tanz, wie sie sich heute als arme Kriecher auf eine nackte Titte auf Sat1 oder RTL freuen. Nur einmal entkam ich dem Spaghetti-Tanz nicht: Ich tanzte also diesen blödsinnigen Spaghetti-Tanz, und die Göre kaute das Spaghetti-Dings rasend schnell in sich rein, mir näher. Nach zwanzig Sekunden summelte ihre Zunge in meinem Nasenloch herum, und ich schrie. Widerlich, was die jungen Leute schon damals vom Fernsehen abgekupfert haben. Ich überlegte mir, schwul zu werden. Aber ich wusste damals nicht, was das war.

Mit vierzehn entdeckte ich, dass meine Unterhose nass war. Ich hatte in die Hose geschift, weil ich geträumt hatte, ich hätte in die Hose geschift. Träume sollten wir nicht so ernst nehmen! Trotzdem peinlich. Wenig später entdeckte ich, dass ich auch noch andere Sachen machen konnte, als in die Hose zu

schiffen: Ich begann, Gedichte zu schreiben. Beliebte Themen waren Selbstmord, Suizid und Erhängen. Während des Gedichteschreibens entdeckte ich, dass mein Penis unzählige Möglichkeiten der Beschäftigung bot. Ich probierte einige davon aus, fand dies aber nicht sehr spannend. Eher befremdend. Obwohl das Neue damals meine Neugier weckte, hatten Fussball und sowjetische Briefmarken damals mehr Raum in meinem Leben als the strange thing called Penis.

Gedichte – in tiefster Teenagerverzweiflung unter der Bettdecke niedergekratzt und in panischer Angst vor dem Entdecktwerden an den unmöglich-

sten Orten versteckt – beflügelten mich ebenfalls mehr als Mädchen. Von wegen Engel. Die haben nicht mal Hosen an.

Mit fünfzehn spielte ich eine Wolke in der Abschlussvorstellung unserer Sekundarschule. Ich musste eine halbe Stunde lang vom linken zum rechten Bühnenrand gehen und wieder zurück. Die bemalte Kartonwolke hielt ich vor meinem Gesicht, bis meine Arme wegzubrechen drohten: Ich hielt es für meine Pflicht, kei-

ne Miene zu verzieren. Gesehen hätte es sowieso niemand. In der Mitte der Bühne kreuzte ich den Mond: ein Hullabollarung mit gelbem Papier bespannt, das war der Mond: Da hat man doch in philippinischen Gefängnissen mehr Utensilien, um sich die Langeweile zu vertreiben. Anyway, nach dem zehnten- oder elftenmal Kreuzen musste Wolke einen Streit mit Mond anzetteln. Woraufhin Mond sich selber über den Kopf der Wolke – also über meinen Kopf – zerstörte. Ratsch! Während vor uns auf der Bühne ein Junge und ein Mädchen das Liebespaar mimiten und rumknittern. Schmatz! Eine blödsinnige Theatervorstellung, aber den Eltern

hat's gefallen. Meine sind gar nicht gekommen. Eine Wolke. Sehr unsexy. Immerhin hielt sie mich davon ab, Schauspieler zu werden.

Ich begann in einer selbstmordgefährdeten Nacht, meine Gedichte einem Mädchen zu schicken, das jeden Morgen an meinem Fenster vorbei zur Schule pedalte. Ich unterzeichnete die Gedichte und Briefe mit «Mister X». Eine der superblödesten, die ich jemals in meinem Leben gehabt habe. Was soll's, vier oder fünf Jahre später war ich tatsächlich mit dieser jungen Frau zusammen: ein Liebespaar. Es war eine unbefriedigende Zeit. Eine Zeit in der Hölle, und in der Hölle gibt's keinen Rabatt. Doch zuvor gab es ein anderes Mädchen,

nein: eine Frau, mit der ich summtel gelernt habe. Eigentlich wollte ich es nicht, aber ihre Augen, ihr Haar, ihre Lippen, ihr/e ... (bitte beliebiges Körperteil einsetzen) waren einfach stärker als meine Gedichte. Die sie übrigens mochte. Vielleicht war das der Anfang einer unmöglichen Beziehung. Niemand sollte einen Menschen dafür lieben, was er oder sie tut. Sonder dafür, was sie oder er ist. Aber das Leben lehrt uns andere: VersagerInnen kriegen wenig Brot in der Bäckerei der Leistung. Darum wurde das Bier erfunden. Sex, Arbeit und dazwischen ein Dosenbier (machen Sie wieder mal Ferien in der Realität).

An das wirklich erste Mal habe ich keine klaren Erinnerungen. Ich weiss nur, dass es sehr merkwürdig war und auch betäubend. Allein das Vorspiel dauerte fünf Stunden und hielt mich dann ab, jemals harte Drogen zu nehmen.

Eigentlich habe ich die Frauen immer geliebt und auch ein grossen beweisen. Allerdings war meine Liebe zu den Frauen zuerst freundschaftlich, dann abtastend und sexuell, aber im Kopf immer noch freundschaftlich und grundehrlich harmoniebedürftig. Ich wollte nie ein Macker sein, so wie Ronald Reagan. Erst viel später habe ich gemerkt, dass die Frauen das gar nicht wollen: diese direkte Freundschaft zwischen Mann und ihnen. Daraufhin sperrte ich die Kontaktzonen →



MARIAN KAMENSKY

zu Frauen für eine Weile, um zu überlegen, in mich zu gehen und wieder rauszukommen. Das Gedicht gewann wieder an Oberhand. Und Arthur Rimbaud hat mir viel dabei geholfen, jung und abgebrüht zu werden. Mit neunzehn war ich cooler als Humphrey Bogart und Jim Morrison

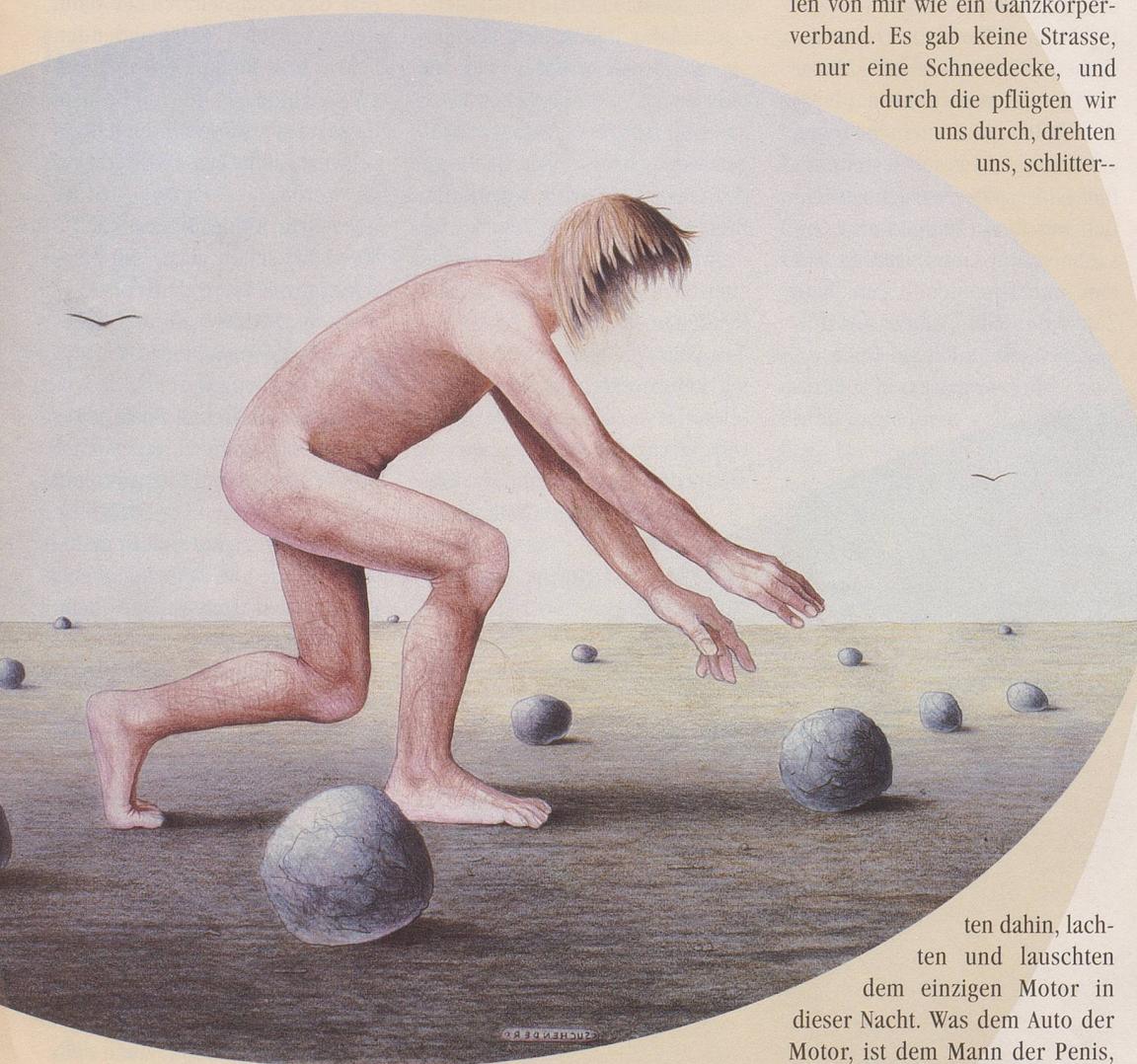
wunderschön, ich sass zu Hause auf dem Fussboden und wartete auf den fatalen Morgen. Ich hatte mir eine Flasche Wodka gekauft und trank in mich hinein, sprach mit der Flasche und hörte laute Punkmusik: Black Flag und Dead Kennedys, Venom und irgendwann holt The Doors:

bis zur Hauptstrasse schafften wir nicht. Also habe ich zwei Kilo Kochsalz unter den Reifen verstreut, bis es mir mit panzerhaubitzenmässiger Wucht gelang, mein Auto auf die Strasse zu bringen. Ich fuhr durch die leere Nacht, und die klammen, angstfüllten besoffenen Gedanken fielen von mir wie ein Ganzkörperverband. Es gab keine Strasse, nur eine Schneedecke, und durch die pflügten wir uns durch, drehten uns, schlitter-

leitet hat (SeWoZ, Constantin Seibt, Annemarie Stalder, André Thoma, 8.11.95). Nach der Woche in der RS war für mich auch klar, was ein Mann ist und was nicht. Soldat sollte ein Mann nur in der Armee der Liebe sein. Dass ich dann meine wirkliche, wichtige, existentielle Unschuld verlor, daran war ich nicht schuld. Die Unschuldigen sind nicht grundsätzlich unschuldig. Wer seine oder ihre Unschuld verliert, muss nicht schuldig sein. Ich sage nur soviel: Ohne mein Auto wäre es nie passiert, dass ich meine arrogante Abneigung den Frauen gegenüber verloren habe. Automobilität hat schon ihre guten Seiten. Das beweisen die Zeiten.

Mein Auto ist schon lange tot. Es brach mir nicht nur das Herz, als ich es in Italien total zertrümmert zurücklassen musste, sondern auch den Arm. Mit grösstmöglicher Sorgfalt, Sparsamkeit und Distanz haben sich mein Penis und ich seither ohne Auto durchs Leben mattratzt. Heute ist alles anders, ich bin ja nicht mehr siebzehn, ich bin ja nicht mehr zweiundzwanzig. Sex ist – trotz all der Wunden in und auf mir – die reinste Sache der Welt. Besser als Arbeit. Darin liegt die wirkliche psychisch-physische Jungfräulichkeit begraben, bevor sie ausgepackt und aller Welt zum Dreintreten präsentiert wird. Sex ist manchmal erzwungen, manchmal ozeanbreit, manchmal zum Lachen lustig, manchmal zum Weinen schön. Manchmal ein Stress und viel zu kurz, manchmal lang und mächtig. Gesund ist es auf jeden Fall, und darum liebe ich die Frauen immer noch ganz furchtbar – aber nur, wenn sie mich lieben. Das lernt der gute Mann nach schlechten Zeiten. Und von der grössten Liebe schreibe ich hier kein Wort.

Ich will ja nicht Vater werden. Das ist mein Vater schon. □



zusammen. Geholfen hat es mir offensichtlich: Ich lebe ja noch. So bin ich nicht schwul geworden, obwohl das tausendmal besser wäre als Panzergrenadier, Talkmaster oder – äh, Papst.

Mit zweiundzwanzig musste ich in die verspätete Rekrutenschule einrücken. Ein kaltgarstiger Februar hockte draussen, und die ganze Nacht schneite es ohne Zwischenbruch. Es war

«The End» – sehr pathetisch. Gegen vier Uhr morgens hielt ich es nicht mehr aus. Ich zog mich warm an und begann, mein altes Auto freizuwischen. Mindestens vierzig Zentimeter Neuschnee waren gefallen bis dahin. Es war so still draussen, dass mein eigener Atem wie Fliegeralarm in der Nacht dröhnte. Mein Auto – ein schicker Passat Kombi – bekam ich frei, aber die leichte Steigung

ten dahin, lachten und lauschten dem einzigen Motor in dieser Nacht. Was dem Auto der Motor, ist dem Mann der Penis, ha! Drei Stunden später klebte ich wie ein nasser Zwieback im Zug nach Losone TI. Die Armee bemerkte später zu meiner Erleichterung, dass unsere Partnerschaft nie zum Erfolg führen würde. Die Armee steht immer noch am selben Punkt. Aber ich wurde klüger.

Nach der Woche in der Rekrutenschule habe ich die *Wochenzeitung* abonniert, die mich zu diesem langatmigen Bericht ver-